



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tifizierenden Menschen so wild und blind macht, daß sich vermeintliche gute Freunde gegen einen vermeintlichen Feind verbünden und einander dabei gegenseitig das Fell über die Ohren ziehen.



Litteratur

Geschichte der neuern Philosophie. Von Runo Fischer. Neue Gesamtausgabe. 6. Band: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. 8. Band: Arthur Schopenhauer. Heidelberg, Winter. 6. Band 1895; 8. Band 1893

In den vorliegenden Bänden macht das für das Verhältnis unsrer Zeit zur philosophischen Wissenschaft in weitem Kreise wichtige Werk zwei bedeutende Fortschritte. Zu der in den siebziger Jahren nur zur Hälfte gegebenen Darstellung der Lehre Schellings tritt jetzt der Abschluß: die „positive Philosophie“ des großen philosophischen Bauberkünstlers, die vor einem halben Jahrhundert in Berlin mit atemloser Spannung wie ein Orakel erwartet wurde und doch so wirkungslos blieb und so gründlich vergessen wurde, daß sie eigentlich erst jetzt in ihren Auslegern an die Öffentlichkeit zu treten scheint. Dazu gesellt sich mit Übersprung Hegels, des lange schon in Aussicht gestellten unbeliebten Meisters des beliebten Geschichtsschreibers der Philosophie (7. Band!), im 8. Band als neue, der Zeit willkommene Erscheinung Arthur Schopenhauer.

Fassen wir zunächst den Helden des nun vollständigen sechsten Bandes ins Auge. Der „Identitätsphilosoph“, der sich zunächst nur in den Kopf gesetzt hatte, Fichte mit Spinoza, das „Ich“ mit dem Alleinen, den metaphysischen Nordpol mit dem Südpol zu vereinen, hat mit dieser Lehre ebenso rasch wie blendend Glück gemacht. Die Kämpfe und Anfeindungen Fichtes blieben ihm erspart, und er mußte nicht so lange warten, wie der ältere und doch sehr bescheiden in seinem Gefolge auftretende, erst spät, aber dann zu Schellings grimmigem Ärger erfolgreich rivalisierende Landsmann Hegel. Unter den Erben, die sich damals unter dem Zulauf aller Welt um Kants hinterlassenen Geisteshort stritten, galt und kann noch heute Schelling als der genialste gelten. Nicht etwa, weil er gerade Kants lieber Sohn und nächster Verwandter gewesen wäre. Hatte Kant schon Fichte, den er noch erlebte, abgelehnt, was würde er erst zu dem tollkühnen schwäbischen Poetenkopf gesagt haben, der so dreist die psychologische Tatsache, das empirische Ich, mit der Fichte nur transzendente Dialektik zu treiben gewagt hatte, mir nichts dir nichts zum Univerſum aufblähte; der das „Ding an sich“ unter dem Vorgeben hinwegskamotirte, daß er sich nicht be„dingt“ fühle, und der Kants Kritizismus, diese festeste vernunftgemäße Begründung des erfahrungsmäßigen objektiven Wissens, mit einem lustigen idealistischen Subjektivismus in eins setzte. In dem Schellingischen „Idealismus“ träumt sich eine Menschenseele zur „Weltseele“ und läßt die Gebilde ihres Traums sich „depotenzieren“, „potenzieren“ und „absolut selbst-erkennen“, bis sie endlich wieder „am Ziele des Weltprozesses“ zu der „totalen

Indifferenz“ zurückkehrt, von der sie ausgegangen ist. Aber diese Phantasmagorien wurden hier von einer Persönlichkeit geltend gemacht, die etwas berücksichtigendes gehabt haben muß — ganz anders als der bäurische Fichte und der schulmeisterliche Hegel — und von diesem Vorzug in einem glänzenden, von Frauenhuld (Karoline!) und Fürstengunst getragenen Lebenslauf Gebrauch machte. Sein Glück machte ihn zuversichtlich, und die dämonische Zuversichtlichkeit in seinem Auftreten ist wieder ein Schlüssel zu seinen Erfolgen. Dabei verschonte Schelling sein Publikum wohlweislich mit logischen und dialektischen Schulfuchserien und stand immer als wunderthätiger Magus am Eingange zu dem Innern der Natur und einer geheimen, durch Mystereien fortgepflanzten Weisheit, deren Kräfte seine „Naturphilosophie“ benutzen, deren Orakel seine „Offenbarungsphilosophie“ deuten und verstehen lehrt. Viel, wenn nicht das meiste, trug auch hier der naive Hang des Menschen zum unbedingten und zum verbotenen Wissen, das Eritis sicut deus, die Zauberformel der geistigen „Größen“ unsrer Zeit, zum äußern Erfolge bei. Denn als der Philosoph, nach jahrzehntelangem Hinhalten und Ausweichen endlich beim Wort genommen, ehrlich genug nichts andres herausbrachte als mystisches Christentum und Apokalypse, da liefen sie ihm davon.

Alle die Erfolge, die die Erben Kants einer nach dem andern im Laufe der Zeit eingebüßt haben, hat schließlich Schopenhauer in seine Scheuern gesammelt. Der „weinende Philosoph“, von den Kindern des Hauses lange Zeit beiseite gedrängt und völlig enterbt, hat zuletzt gelacht — und er durfte lachen. Denn die philosophische Universalerbschaft, die er triumphierend noch am Ende seines Lebens in den fünfziger Jahren antreten konnte, ist ihm bis auf den heutigen Tag gewahrt worden. Zwar ist der Geschichtschreiber der Philosophie bereits in der Lage, die Teile anzugeben, die davon absplittern und die Zeit anzukündigen, wo auch dieser geistige Besitz wieder in die Brüche gehen wird. Die merkwürdige Gesellschaft, die den großen Becken des Geistes in Frankfurt am Main zum Kaiser der Denker ausrufen ließ, Zukunftsmusiker, Nihilisten, Sportsleute, freie Weiber, Spiritisten, Sanskritisten, Kadetten, Juden, Gigerl und die Handlungsreisenden aller „Branchen“, diese philosophische Gesellschaft ist in einer auffälligen Umbildung und Zerfetzung begriffen. Teils ist ihnen der Schwindel mit den „Parerga und Paralipomena“ langweilig geworden. Sie finden die „Philosophie der Geschlechtsliebe“ jetzt bei Mantegazza ausführlicher auseinandergesetzt und ziehen das Tarara-bum=dié dem Nirwana und lebendige Varison Sisters allen gedruckten Kapiteln über die Weiber vor. Zum Teil wollen sie nun endlich mit der Entthronung des lieben Herrgotts und der Alleinherrschaft des „Willens zum Leben“ ernst machen. Diesen Willen Schopenhauerisch zu „verneinen“ fällt namentlich den jüdischen Anhängern des Nirwana vor der Hand nicht ein. Sie haben sich daher schon einen neuen philosophischen Kaiser in partibus zurecht gemacht, der zwar inzwischen als armer Kranker im Irrenhause dahinstreckt, dafür aber den Vorzug der Konsequenz hat und überdies den Vorzug hat, dem litterarisch führenden Hause Juda besser zu passen als der „gemeine Antisemit“ Schopenhauer. Ein dritter Teil endlich hat seinen Pessimismus ausschließlich auf die Kunst übertragen und tobt ihn in Richard Wagner, Ibsen, Stuck, in roter Musik, Gründichtung und Violettmalerei aus.

Es brächte der litterarischen Stellung Schopenhauers nur Vorteil, dieses Publikum — Bewunderung von Kindern und von Affen! — loszuwerden. Es hat ihm zwar sehr der Gaumen darnach gestanden, so wenig er es Wort haben mochte, allein seiner richtigen Schätzung durch seines gleichen thut es sehr Eintrag, ihn so „berühmt“ zu sehen. Thatächlich verdient Schopenhauer nicht, heute am

fin de siècle berühmt zu sein. Er ist besser als seine Berühmtheit. Mag sich der Kundige auch noch so sehr über seine grobe Behandlung und Zerstörung seiner Kantischen Geistesgebilde, seinen verderblichen Einfluß auf die Auslegung und die Fortwirkung Kants in unsrer Zeit, seine maßlose Willkür im Zurechtstutzen der gesamten Geistesgeschichte allein auf sich und die Schlagwörter seiner Philosophie — mag er sich über alles das noch so oft ärgern, er wird sich dem eigentümlichen Zauber dieser grotesken geistigen Größe doch nie ganz entziehen können. Schopenhauer blieb es vorbehalten, den Keim zur Dämonologie, den Kants ehrliche Aussprache der Natur und der Grenzen menschlicher Vernunft in sich trug, zu der ihm angemessenen organischen Entfaltung zu bringen und damit die geistige Verfassung eines ganzen Zeitalters zu bestimmen. Das gelang ihm genau so, wenn auch in anderm, minder erhabnem Sinne, als er es unablässig pomphaft von sich verkündete, es gelang ihm vor allen, die auf die Kantische Erbsfolge Anspruch machten: ganz besonders vor Fichte und Schelling, die an demselben Punkte wie er einsetzten und die daher auch (in ihrer Willenslehre) entschiedne Übereinstimmung mit ihm zeigen. Schopenhauer gehört mehr der allgemeinen Geistesgeschichte an, als der besondern Geschichte der philosophischen Lehren. Er ist ein nach allen Seiten, nicht vermittelt, sondern selbständig, elementar wirkender Geistesherd, ein großer Schriftsteller, ein ungewöhnlicher, in seiner Art gewiß auch großer Mensch. Selbst seine Eitelkeit ist von der großen, überlegnen Art. Sie durchschaut sich und persifliert sich selbst. Sie ist humoristisch und wirkt somit in ganz anderm Sinne komisch als die gemeine, gesellschaftsfähige Eitelkeit der „Größen,“ von denen zwölf auf ein Duzend gehen. Sein sonstiger Charakter zeigt die Schlacken seiner Lehre. Er war ein Mensch, hat dies aber auch weniger als je einer vor ihm geleugnet, hat es zu fühlen bekommen und tief gefühlt.

Wir danken dem Geschichtschreiber der Philosophie — aus diesen Gründen — seine vorgreifende Einreihung des Modephilosophen in sein großes Geschichtswerk. Wir sehen dabei — nicht immer gern, wie wir bekennen — über manche diplomatische Zugeständnisse an Zeitströmungen und Zeitgeschmäcke weg, die dem Verfasser sichtlich nicht leicht werden und, wenn wir zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, ihm früher wohl noch schwerer wenn nicht unmöglich geworden wären. Wir wollen nur das Hervorstechendste, das Verhältnis zu Richard Wagner berühren. Schopenhauers bekanntes Kraftwort auf die unterthänige Widmung der „Walküre“ haben wir in dem starken Bande über Schopenhauer vergebens gesucht. Sein entschiedner und so schroff als möglich belegter Gegensatz gegen die Wagnersche Richtung schimmert nur gelegentlich nicht als seine Lehre, sondern als private Ansicht des Darstellers dieser Lehre hindurch. So bleibt das konventionelle Bild des philosophischen Schutzpatrons von Bayreuth bestehen, das doch eine objektive Geschichtschreibung zerstören sollte. In der Vorrede zu „Schelling“ hat uns die Heranziehung der Wagnerschen „Götterdämmerung“ und des „religiösen Grundmotivs“ des „Parzival“ zur Philosophie der Mythologie und Offenbarung befremdet. Wagner „hätte da genug Ideen finden können, die mit ihm übereinstimmen.“ Also Weissagung auf den Messias von Bayreuth! Auch die Berliner „Modernen“ erhalten ihren Heros Ibsen als den großen „Entdecker“ der „Vererbungs-dramatik“ wohlwollend bestätigt.

Die Vorzüge der Darstellungsweise, durch die der Verfasser so abgelegne, tiefe und vielfach dunkle und verbaute Gebiete des Geistes dem allgemeinen Verständnis und Interesse zugänglich zu machen versteht, sind durch die stattliche Reihe von Bänden seines Werkes zu bekannt, als daß man sie bei den vorliegenden be-

sonders zu rühmen brauchte. Die paragraphische Kunst des fortschreitenden Zusammenfassens ermöglicht in jedem Augenblick die Orientirung über den Punkt, wo man sich gerade befindet, im Zusammenhang mit dem zurückgelegten Weg und dem Ausblick auf das noch bevorstehende — eine Gipfelwanderung, die dabei doch die Einsicht in die verborgensten Thäler und privatesten Winkelchen niemals ausschließt. Manchem mag wohl mitunter etwas zuviel geschehen im Aufsuchen und Begucken des allzu Privaten und sehr Unphilosophischen in diesen philosophischen Regionen. Wie macht sich das nicht allzeit „ewig“ Weibliche in dem Bande über Schelling breit, wie bläht sich in dieser „Karoline“ die Eitelkeit, die Philosophie der Philosophenfrauen! Doch das zieht ja eben an — wenn auch nicht gerade „hinan.“

Zum Schluß die Mitteilung an unsre Leser, daß der berühmte Verfasser seiner alten Gewohnheit, sich mehr oder minder philosophisch mit bescheidenen Ansichten dieser grünen Hefte auseinanderzusetzen, auch in diesen Bänden treu geblieben ist. Wir freuen uns dieses Fortlebens in der „Geschichte der neuern Philosophie,“ auch wenn es nach seinem Urtheil schlecht verdient sein sollte, und trösten uns damit, daß er uns nicht so mit seinem erhabnen Borne beehren würde, wenn er nicht φιλόσοφόν τι bei uns vermutete.

Von Meyers Reisebüchern sind die Deutschen Alpen, zweiter und dritter Teil*), in vierter und dritter Auflage erschienen. Die Einrichtung dieser praktischen und zuverlässigen Führer ist bekannt. Sie sind in der neuen Bearbeitung durch lokalkundige Fachmänner vervollständigt und wesentlich bereichert worden. Einige Abschnitte, die wir aus jüngster Erfahrung genauer beurteilen können, sind dadurch zum besten geworden, was für die betreffenden Gebiete jetzt zu haben ist. Wir rechnen dazu im zweiten Teil Salzburg-Verchtesgaden und Unterinntal, und im dritten Steiermark und das Küstenland. Reisenden und Sommerfrischlern, die sich nicht gerade die weniger zugänglichen Hochregionen der Alpen zum Zummelplatz wählen, für die „Der Hochtourist in den Ostalpen“ von Heß und Purtscheller, in demselben Verlage, treffliche Auskunft giebt, können diese Bände, ebenso wie der ältere über Oberbayern, bestens empfohlen werden.

*) Zweiter Teil: Salzburg-Verchtesgaden, Giselabahn, Salzkammergut, Hohe Tauern, Unterinntal, Zillertal, Brennerbahn, Pustertal und Dolomite. Mit 26 Karten, 5 Plänen und 7 Panoramen. Gebunden 4 Mk. — Dritter Teil: Ober- und Niederösterreich, Salzkammergut, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien und Dalmatien. Mit 13 Karten, 7 Plänen und 6 Panoramen. Gebunden 4 Mk.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig